



Der B-17-Bomber setzt um 14 Uhr am 24. April 1944 auf der Graspiste des Flugplatzes Altenrhein mit nur noch zwei laufenden Motoren und einem durchschossenen Pneu auf.
Bild: Alfons Eigenmann

Vor 71 Jahren notlandete eine «Fliegende Festung» der amerikanischen Luftwaffe auf dem Flugplatz Altenrhein. Der Rorschacher Chirurg Max Richard rettete einem schwerverletzten Crewmitglied mit einer Notoperation und dank Penicillin das Leben.

«Im Notfall Switzerland, Altenrhein»

OTMAR ELSENER

Mit zeretztem Bauch, kurz vor dem Verbluten, liegt der 23jährige Fliegeregeant Roy Hommer aus dem US-Staat Pennsylvania am späten Nachmittag des 24. April 1944 in einem Bett des Spitals Rorschach. Chirurg Max Richard schaut dem jungen Mann in die Augen: «Sie können wählen. Wir geben Ihnen noch mehr Morphium gegen die Schmerzen und ein ruhiges Zimmer oder ich wage eine Operation. Ich kann Ihnen aber nicht garantieren, dass ich Ihr Leben retten kann.» Hommer versteht und entscheidet: «Do what you can, doctor.»

Von England nach Süddeutschland

Der Tag hatte für Hommer in England begonnen. Im Morgengrauen sind US-Pilot William «Woody» Parramore und Co-Pilot Oscar «Sammy» Sampson mit ihrem «Baby» getauften viermotorigen B17-Bomber vom Flugfeld Podington nördlich von London gestartet, um sich dem Geschwader 407 der Bombergruppe 92 anzuschliessen. Die zehnköpfige Crew der «Fliegenden Festung», darunter der Bordschütze Hommer, hofft, dass ihr bereits 21. Einsatz ohne Probleme verlaufen wird. Über 700 amerikanische B17-Bomber der «8th Air Force», begleitet und beschützt von 600 Jagdflugzeugen, sind aufgestiegen, um in Nazideutschland Bomben auf Flugzeugwerke und Flugplätze abzuwerfen. Eines ihrer Ziele sind Rüstungsbetriebe im schon mehrmals bombardierten Friedrichshafen. Parramore und Sampson steuern ihre «Fliegende Festung» an der Spitze einer Gruppe von 18 Bombern. Das Ziel ihres Geschwaders: die Dornier-Werke in Oberpfaffenhofen bei Ulm, wo Triebwerke für den ersten deutschen Düsenjäger in unterirdischen Anlagen hergestellt werden. Über der Küste Frankreichs werden sie von Fliegerabwehr belästigt – noch ohne Folgen. Hunderte von Bombern fliegen gleichmässig vorwärts. Unbehelligt dringen sie in den deutschen Luftraum ein, parallel zu ihnen die Jagdflugzeuge, kaum zu erkennen, ob Freund oder Feind. Wegen Zeitverlusten sind einige der Bomber 20 Minuten lang ohne Begleitschutz. Wie schön die weissen Wolken, der azurblaue Himmel – die friedliche Szene verblüfft Parramore, den Veteranen von einundzwanzig Einsätzen, der schon Berlin bombardiert hat. Das soll Krieg sein?

Ein kurzer Luftkampf

Ein Funkspruch schreckt die Crew auf. Hommer warnt von der oberen Geschützkanzel: «Jagdflugzeuge aus Richtung neun Uhr kommen uns entgegen.» Schnell erkennt «Woody», dass es nicht die eigenen Mustangs sind. Feindliche Messerschmitt-Maschinen greifen frontal an. Ihre Bordkanonen feuern. Von den Schiesskanzeln seiner «Baby» hört er das Rattern der eigenen Maschinengewehre. Oberhalb der «Baby» explodiert ein Bomber. Wrackteile, Bomben und menschliche Körper regnen zwischen den fliegenden Maschinen zur Erde. Eine andere Maschine wirbelt zu Boden – rettende Fallschirme kann die Crew der «Baby» nicht entdecken. Die Messerschmitts drehen ab und suchen andere Ziele. Dann herrscht

plötzlich Ruhe, auch von den eigenen Geschützkanzeln. Nur die Motoren dröhnen. Co-Pilot Sampson checkt Flugzeug und Mannschaft nach Schäden.

Hommer ist schwerverwundet. Eine 20-mm-Granate ist vor seinem Körper explodiert. Sein Unterleib ist zerfetzt und durchsetzt von Metallteilen des Fallschirmgurts. Er blutet stark. Alle anderen Crewmitglieder sind unverletzt. Sie spritzen ihm Morphium und geben ihm Sauerstoff. Parramore zählt nach: Der kurze Luftkampf hat zehn Maschinen gefordert, doch das Ziel muss erreicht werden. Die Piloten steuern unbeirrt weiter. Über München drehen sie um 180 Grad Richtung Oberpfaffenhofen ab. Eine Zeitlang werden sie von eigenen Mustang-Jagdflugzeugen begleitet. Die feindliche Flak wird dichter, die Mustangs verlassen sie. Über den Dornier-Werken wirft Bombardier John Garcia die Bomben ab. Die Last ist nur vermeintlich weg. Garcia entdeckt, dass sich eine Bombe im Abwurfschacht verfangen hat. Die Bomber drehen ab und nehmen Kurs zurück nach England.

Altenrhein als Rettung

Ein ohrenbetäubendes Dröhnen durchdringt die «Baby». Ein Propeller überdreht, gerät ausser Kontrolle. Ein weiterer Motor verliert Öldruck. Noch 550 Meilen zurück nach Podington. Mit nur zwei Motoren und dem zu Tode blutenden Roy Hommer an Bord? Sampson erinnert Parramore an das Briefing vor dem Abflug: Im Notfall Switzerland, Altenrhein, ein Grasflugfeld am Ufer des Bodensees. Navigator John Steichen meldet: «Nur 70 Meilen bis dahin. Flieg, bis du einen grossen See siehst!» Parramore entscheidet, ohne zu zögern, und dreht nach Süden ab. Kurz bevor der Bodensee erreicht ist, sieht er ein deutsches Jagdflugzeug. Der angeschlagene Bomber ist ein leichtes Opfer für den Todesstoss. Parramore steuert Ausweichmanöver, wie ein Wunder wird er nicht angegriffen. Er überquert den See Richtung Altenrhein. Die Crew versucht vergeblich, das Bluten von Roy zu stillen. Garcia entschärft die blockierte Bombe, um zu verhindern, dass sie beim Landen auf dem unebenen Grasfeld explodiert. Parramore entdeckt das Flugfeld. Es herrscht Westwind, also Anflug von Osten. Aber er will nicht über feind-

Ein ohrenbetäubendes Dröhnen durchdringt die «Baby». Ein Propeller überdreht, gerät ausser Kontrolle.

liches, österreichisches Land anfliegen. Er kreist lange immer tiefer über Rorschach, bis er die Landung mit Rückenwind vom See her riskiert.

Die Maschine setzt auf dem Gras auf, doch der Auslauf ist wegen des Rückenwinds zu lang. Zudem drifft der Bomber wegen eines zerschossenen Pneus nach links in eine der tiefen Rillen, die ein vor elf Tagen gelandeter Bomber in den weichen Boden gerissen hat. Das Flugzeug kippt durch den abrupten Halt nach vorn – es steht für eine Sekunde fast auf dem Kopf, die Nase bricht. Doch dann fällt der Rumpf zurück in die normale Position. Kaum steht die Maschine, springt die

Crew aus dem Flugzeug und warnt laut schreiend die herbeigeeilten Soldaten und Zuschauer, sich nicht dem Bomber zu nähern – die verhakete Bombe könnte nicht korrekt entschärft sein. Niemand versteht, warum sich die Amerikaner nicht über die geglättete Landung in der neutralen Schweiz freuen.

Bomben auf Friedrichshafen

Im April 1944 hatte sich der Krieg der Schweizer Grenze genähert. Das Ende der Naziherrschaft in Deutschland war nur noch eine Frage der Zeit. Seit Juni 1943 waren die Rüstungswerke Dornier, Zeppelin und Maybach in Friedrichshafen und Telefunken in Immenstaad mehrmals bombardiert worden. So auch am 13. März und am 13. April 1944, einige Tage vor der Landung der

«Seine Kameraden dürfen ihn abwechselnd in Rorschach besuchen und spenden ihm mehrmals Blut.»

«Baby». Der dumpfe Lärm der Bomben und Abwehrgeschütze sowie Rauch und Flammen konnten vom Schweizer Ufer aus wahrgenommen werden, wie auch Hunderte von dunklen Wolken der explodierenden Fliegerabwehrgeschosse. An beiden Tagen gelang es Piloten, ihre beschädigten Maschinen in Altenrhein zu landen. Da die Bomber jeweils vor der Landung tief über Rorschach kreisten, eilten viele, vor allem auch Buben, zu Fuss oder auf Velos zum Flugplatz, wo auch die Arbeiter der Dornier-Werke aus der Fabrik strömten, um die Landung der Amerikaner zu erleben. Am 24. April flogen am Nachmittag nebst der «Baby» andere Bomber in die Schweiz ein, die ebenfalls in Oberpfaffenhofen beschossen worden waren. James King stürzte mit der «Lil' Brat» im Anflug auf Dübendorf brennend bei Baltenswil ab, seine ganze Crew kam ums Leben. Auch die «Little Chub» versuchte in Dübendorf zu landen. Sie wurde von schweizerischen Jagdflugzeugen – für die Bevölkerung völlig unverständlich – abgeschossen und stürzte in den Greifensee. Nur vier Crewmitglieder retteten sich per Fallschirm. Die «Baby»-Crew erfährt erst Tage später vom Schicksal ihrer Air-Force-Kollegen.

Das Wundermittel Penicillin

Auf dem Flugplatz Altenrhein drängen Schweizer Soldaten die Zuschauermenge vor der lädierten «Baby» zurück. Die Crew bettet Hommer auf eine Bahre und ruft verzweifelt nach einer Ambulanz. Hommer wird in die Sanitätsstation der nahen Dornier-Werke getragen – ausgerechnet in die Firma, deren Werke in Deutschland er vor wenigen Stunden bombardiert hat. Eine Ambulanz bringt ihn ins Spital Rorschach. Zwei Tage später liest man im «Ostschweizerischen Tagblatt», dass die Gerüchte um den Tod des verletzten Amerikaners nicht stimmten; der junge Mann lebe, sei aber in besorgniserregendem Zustand.

Wie ernst es um Hommer steht, ist sich Chirurg Max Richard bewusst. Er kann sein Leben nur retten, wenn er die nach der Operation eingetretene Blutvergiftung besiegen kann. Noch steht er unter

dem Schock, dass sein eigener Assistenzarzt Schuhmacher vor wenigen Tagen an der damals unheilbaren Sepsis gestorben ist. Er weiss, dass die Amerikaner für ihre Armee das noch nicht lizenzierte Arzneimittel Penicillin produzieren, und gelangt an die amerikanische Gesandtschaft in Bern. Die französische Resistance schmuggelt das rare Medikament in die Schweiz und der Botschafter veranlasst eine Sendung nach Rorschach. Das Wundermittel wirkt und die Gesandtschaft telegrafiert Hommers Mutter, ihr Sohn sei verwundet, aber sicher in der Schweiz. Seine Kameraden dürfen ihn abwechselnd in Rorschach besuchen und spenden ihm mehrmals Blut.

Der clevere Rorschacher Chirurg hat sich genügend Penicillin anliefern lassen. Es ermöglicht ihm, einige Wochen später einem zehnjährigen Rorschacher Buben (dem heute 80jährigen Schreiber dieses Artikels) das Leben zu erhalten. Der Bub war mit einem geplatzten Blinddarm eingeliefert worden. Auch er wird nach der Operation septisch, aufgegeben und abgesondert, seine Familie nimmt Abschied. Nachdem er dank Penicillin wie ein Wunder überlebt hat, erklärt ihm die stadtbekannt Krankenschwester Odilo, dass er sein Leben einem Amerikaner zu verdanken habe. Max Richard wurde ein europaweit anerkannter Kropfchirurg und führte bis zu 8000 Kropfoperationen aus.

Hakenkreuz abgerissen

Während Hommer bis Ende 1944 im Spital Rorschach bleibt und mehrmals operiert wird, sind seine Kameraden in Adelboden wie alle amerikanischen Internierten in Hotels untergebracht. Im Juni werden nur die Offiziere nach Davos verlegt, mit ihnen auch die der «Baby»-Crew: Parramore, Sampson, Steichen und Garcia. Ausgerechnet nach Davos, das wegen seiner Tuberkulose-Höhenkliniken viele Deutsche und Nazisympathisanten beherbergt. Die Offiziere wohnen im Hotel Palace, das deutsche Konsulat liegt direkt gegenüber. Ein Affront für Garcia und Sampson. Am 6. August reissen sie mit Hilfe von zwei jungen Davosern das Hakenkreuz vom Eingang. Deutschland verlangt von der Schweiz Bestrafung der beiden. Sie befürchten, ins berühmte Internierten-Straflager Wauwilermoos LU gesteckt zu werden. Dieses wird vom nazifreundlichen und korrupten Schweizer Hauptmann André Béguin unter scheusslichen Bedingungen geführt. (1946 wird Béguin von einem Militärgericht zu dreieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Die USA versuchten vergeblich, ihn als Kriegsverbrecher schuldig zu sprechen.) Sampson und Garcia werden gewarnt und wagen am 16. August die Flucht. Mit Hilfe von Alliierten-freundlichen Schweizern und dem französischen Untergrund gelangen sie via Genf, Lyon, Nizza und Casablanca am 29. August zu ihrer Basis in England.

Fluchtstation Rorschach

Sechs Wochen später folgen ihnen Parramore und Steichen nach. Auch sie fürchten, nach einem Streit mit einem Schweizer Polizisten ins Wauwilermoos geschickt zu werden. Zu Fuss flüchten sie in der Nacht vom 7. Oktober. Sie erreichen Saragans mit lädierten Füßen und kaufen Bahnbillette nach Rorschach, wo sie ihren Kameraden Hom-

mer besuchen. Dessen Genesung ist fortgeschritten, er darf mit ihnen ums Spital spazieren. Sie kontaktieren den nächsten Konsul, der ihnen Bahnbillette verschafft. Sie übernachten im Konsulat in Bern und fahren weiter nach Genf, wo ihnen wiederum die Resistance den Weg ins eben befreite Lyon ermöglicht. Von dort fliegen sie nach London zurück.

Hommer unterzieht sich im Spital Rorschach im November einer letzten Operation. Am 3. Januar 1945, wieder fit, wird er nach Adelboden transferiert, von wo auch ihm am 16. Januar die Flucht gelingt. Von der «Baby»-Crew zog Radiooperateur Carl Stetson das schlimmste Los. Er versuchte zweimal zu fliehen und geriet in fürchterliche Einzelhaft im Wauwilermoos, die ihn zeitweilig zeichnete. Er entwich später, schlug sich durch bis zum Genfersee und durchschwamm

den Grenzfluss Versoix. Resistance-Kämpfer brachten ihn zur amerikanischen Flugbasis in Lyon. Die restlichen Crewmitglieder – die Bordschützen Bill Dorsa, Chas Gass, When McKee und Lloyd Bradshaw – durften die Schweiz erst am 17. Februar 1945 wieder verlassen.

40 Jahre nach ihrem ersten Einsatz traf sich die Crew 1983 bei John Steichen im Staat Michigan. Seither sind alle gestorben, John 87jährig als letzter im Jahr 2011. Hommer kehrte nie in die Schweiz zurück, der dank ihm gerettete Rorschacher Bub hat ihn nie persönlich kennengelernt.

Die Geschichte der «Baby» wird vielleicht eines Tages ein Hollywoodfilm oder eine TV-Doc-Sendung. Ed Rathje, der in Florida lebende Neffe von Oscar Sampson, hat ein spannendes Drehbuch verfasst und sucht einen Regisseur (www.jimi.com).



Der schwerverletzte und in Rorschach operierte Bordschütze Roy Hommer.
Bild: Archiv Ed Rathje



Max Richard, Chirurg im Spital Rorschach von 1931 bis 1953.
Bild: Archiv Tagblatt



Der spartanisch eingerichtete Operationssaal des Spitals Rorschach in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg.
Bild: Archiv Tagblatt



Die Crew des Bombers vor einer Trainingsmaschine während der Ausbildung in Texas. Hintere Reihe v. l.: Hommer, Fass, Stetson, Dorsa, Bradshaw, McKee, vordere Reihe Parramore, Sampson, Steichen, Blencoe, der durch Garcia ersetzt wurde.
Bild: Archiv Ed Rathje



Die Crew des Bombers «Baby» umringt ihren schwerverletzten Kameraden Roy Hommer, der notdürftig auf eine Bahre am Boden gebettet ist.
Bild: Fotoarchiv Hansruedi Zeller